

Präsidenten

GUTER MANN AUS DRESDEN

Eigentlich, so wünschte es CDU/CSU-Fraktionschef Schäuble, sollte ein Sozialdemokrat aus dem Osten Bundespräsident werden – Richard Schröder. Der Vorschlag versandete. Nun ist der Sachse Steffen Heitmann Favorit. Kohls Kandidat fiel bislang durch reaktionäre Sprüche und polarisierendes Gehabe auf.

Der ideale Nachfolger für Richard von Weizsäcker war gefunden. Ein Kandidat von Regierungs- und Oppositionsparteien, ein Ostdeutscher, im Westen hoch geachtet, in der Ex-DDR als Versöhner willkommen: der Sozialdemokrat Richard Schröder. Eine breite Mehrheit bei der ersten Präsidentenwahl im vereinten Deutschland schien ihm sicher. Das war Anfang des Jahres.

Der CDU/CSU-Fraktionschef Wolfgang Schäuble pries im Unions-Führungszirkel die Kooperationsbereitschaft des ehemaligen SPD-Fraktionschefs in der Volkskammer: Mit seiner Hilfe sei die Einheit Deutschlands so schnell zu vollenden gewesen.

Schäuble lobte ihn auch für seine Kompromißbereitschaft im Umgang mit Mitläufern der SED-Diktatur: „Er mag die Menschen, so wie sie sind . . . mit all ihren Grenzen und Unvollkommenheiten. Er weiß, daß sie zu schuldhaftem Versagen und Mißbrauch geneigt sind, aber eben auch geplagt von schlechtem Gewissen und fähig, nach Besserem zu streben.“

Ganz besonders gefiel dem Unionsmann an dem Ost-Roten, daß er Illusionen bekämpfe „über das, was mit Vergangenheitsbewältigung gemeint sein und erreicht werden kann“. Schließlich sei Schröders Absage an „moralischen Rigorismus“ selbst im Umgang zu Stasi-Spitzeln bemerkenswert.

Doch die vereinten Deutschen müssen auf einen Bundespräsidenten Schröder wohl verzichten. Sie sollen sich mit einem abfinden, der so ziemlich den Gegenteilstyp des liberalen Menschenfreundes darstellt – mit dem rechtsgewirkten, polarisierenden sächsischen CDU-Justizminister Steffen Heitmann.

Heitmann ist für den starken Staat, für die deutsche Nation, die vor „Überfremdung zu bewahren sei“, für die traditionelle Rolle der Frau in Küche und Bett, „mit der Mutterschaft wieder mehr im Zentrum der Gesellschaft“, für schärferes Straf- und Haftrecht, für „Fleiß, Pünktlichkeit und Ordnung“. Und gegen den Seitensprung: „Nicht



Präsidentenkandidat Heitmann: „Mir ist es relativ einfach gemacht worden“

ehebrechen, 28 Jahre bin ich verheiratet.“

Steffen Heitmann – Kohls Grüßbonkel für den deutschen Spießier.

In diesem Frühjahr noch hatte Schäuble vehement für Schröder als neuen Bundespräsidenten geworben. Weizsäcker war angetan, versprach Unterstützung. Zuspruch auch in der FDP, bei der SPD sowieso.

Im Gespräch mit Kohl kam Schäuble zur Überzeugung, auch sein Kanzler sei für diesen außergewöhnlichen Theologen. Allerdings bat Kohl um Bedenkzeit – und kümmerte sich um nichts mehr. „Er hat mal wieder alles vergeigt“, schimpfte der CDU-Präsident und baden-württembergische Ministerpräsident Erwin Teufel.

Auch Schäuble ärgerte sich, sah er sich doch bei Hofe wegen seines Engagements für den SPD-Mann unter Verdacht, er wolle einer Großen Koalition Vorschub leisten, mit ihm als Kanzler. Das mochte zwar bei dem ehrgeizigen Fraktionschef mitspielen, vorman aber stand die Überzeugung, daß die Union keinen Vergleichbaren aufzubieten habe und daß es gut sei für die innere Ba-

entschied er sich für Heitmann, den ihm Biedenkopf Mitte '92 halbherzig empfohlen hatte. Für den CDU-Parteitag Anfang dieser Woche in Berlin hat Kohl sich vorgenommen, seine „größte Sympathie“ für den Vorschlag der sächsischen CDU zu bekunden, Heitmann für die Wahl zum Bundespräsidenten vorzuschlagen.

Eine offizielle Nominierung ist das noch nicht. Kohl weiß nicht, ob er die Mehrheit für den Sachsen in der Bundesversammlung schafft; die CDU hat nur 512 der 1324 Sitze (SPD: 500; FDP: 114; CSU: 109; andere: 89). Der Kanzler will sich eine Hintertür offenhalten, durch die er einen anderen Kandidaten ziehen kann, falls der Widerstand im vereinten Deutschland gegen Heitmann zu groß wird.

Dessen jetziger Chef Biedenkopf hatte den eigenen Justizminister noch vorletzte Woche für eigentlich ganz und gar nicht

Genscher vorn

Welcher der folgenden vier Kandidaten erscheint Ihnen für das Amt des Bundespräsidenten am besten geeignet?

	DEUTSCHE INSGESAMT	WEST- DEUTSCHE	OST- DEUTSCHE
Hans-Dietrich Genscher	56	54	67
Steffen Heitmann	5	5	5
Johannes Rau	26	29	14
Jens Reich	4	3	9

Emnid-Umfrage für den SPIEGEL

Angaben in Prozent, an 100 fehlende Prozent: keine Angabe
1500 Befragte, 6. bis 8. September 1993

Heiner Geißler war gegen die von Biedenkopf verlangte sofortige offizielle Nominierung Heitmanns, weil man einen Präsidentenkandidaten erst präsentieren solle, wenn eine ausreichende Mehrheit in der Bundesversammlung gesichert sei. Norbert Blüm fiel zu dem Nobody aus Dresden als einziges ein: „Er hat der Diktatur widerstanden.“



Präsidentenaspiranten Reich, Rau, Schröder, Genscher: Der Kanzler hält eine Hintertür offen

lance Deutschlands, wenn ein Sozialdemokrat Präsident würde. Schließlich habe die SPD mit Gustav Heinemann nur einmal in den vergangenen 45 Jahren für fünf Jahre das Staatsoberhaupt gestellt.

Aussitzer Kohl zog nicht mit, wollte abwarten. Andere handelten und trieben so die Union zur Unzeit zur Aktion. Nordrhein-Westfalens sozialdemokratischer Ministerpräsident Johannes Rau, der seit langem Bundespräsident werden will – und am Montag dieser Woche offiziell antritt –, traf sich mit dem sächsischen CDU-Kollegen Kurt Biedenkopf. Die beiden versicherten sich Beistand für eine schöne gemeinsame Zukunft – mit Rau als Bundespräsidenten und Biedenkopf als Kanzler einer Großen Koalition.

Längst hatte sich Kohl auf einen Ostdeutschen als nächsten Präsidenten öffentlich festgelegt, ohne daß ihm ein passender Name eingefallen war. So

geeignet angesehen. Seine Argumente: Heitmann sei ohne jede Erfahrung in der großen Politik, spreche kein Englisch, nur ein paar Brocken Russisch, bekomme in der Bundesversammlung nicht einmal alle CDU-Stimmen aus dem Osten und könne den Christdemokraten in der ostdeutschen Wahlbevölkerung keine zusätzlichen Sympathien einbringen.

Eine Woche später, am vorigen Mittwochabend im CDU-Präsidium, erging sich Biedenkopf in höchsten Lobestönen über den „guten Mann“: Das eigene Kabinett hatte am Vortrag in Dresden rebelliert und den Landesvater gezwungen, Heitmann als sächsischen Kandidaten zu benennen.

Im CDU-Präsidium kam Widerspruch nur noch von den beiden Frauen Rita Süßmuth und Christa Thoben: Sie wollten den Kandidaten vor der Kür zu seinen frauenfeindlichen Ansichten vernehmen.

Hat er das wirklich? Das CDU-Präsidium buchte Heitmann blind. Die Partei-Oberen wissen so gut wie nichts über Leben und Treiben des DDR-Bürgers Heitmann. Nur so viel: Ein Held war er nicht.

Über seinen Job beim Bezirkskirchenamt Dresden berichtete er nebulös: „Als Kirchenjurist habe ich in vielfältiger Weise das Schiff der Kirche mit durch den real existierenden Sozialismus steuern helfen.“

Mitarbeiter aus jenen Jahren vor dem Fall der Mauer schildern ihn als einen, der vor den SED-Machthabern katzenfreundlich buckelte. Kritische Christdemokraten halten ihm vor, er habe mehrmals dienstlich oder privat in den Westen reisen dürfen. Heitmann selbst berichtet von vier Reisen – nach Stuttgart oder Hannover.

Hinterher erzählte er bei Kaffeereunden im Büro begeistert („Meine Frau

Wenn es brenzlich wird

Helmut Kohl erennt sich zum Kanzlerkandidaten – und keiner merkt's

Die Schlacht werden wir schlagen“, sprach Helmut Kohl in aller Selbstverständlichkeit. „Ich will's noch einmal wirklich rundum wissen.“

Rechtzeitig vor dem CDU-Parteitag in Berlin verkündete der Kanzler, am Dienstag voriger Woche vor der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, seine neue Kandidatur für das Wahljahr 1994. Und kaum jemand nahm Notiz davon.

Was bei der SPD einen Dreikampf der Bewerber, eine Urwahl der Mitglieder und anhaltende Zweifel am zundertrockenen Vorsitzenden Rudolf Scharping ausgelöst hatte, der sich vergangene Woche bei seiner Jungfernsprache im Bundestag kaum kämpferisch gab – in der Union sind derlei Führungsfragen kein Thema.

Die CDU-Hierarchie, erläuterte jüngst Kohl-Kritiker Heiner Geißler ebenso unverdrossen wie resigniert, sei „monolithisch auf eine einzige Persönlichkeit konzentriert“.

Ein Kanzler, der sich herausnehmen kann, den neuen Bundespräsidenten in einer Art privatem Zahlenlotto zu bestimmen, entscheidet auch über seine eigene Kandidatur allein, so ist die Logik. Und so sehen es alle, Abgeordnete, Parteimitglieder, die Öffentlichkeit.

Allein der Dresdner Ministerpräsident Kurt Biedenkopf (CDU) hatte in kleinem Kreis gefrevelt, woher seine Gesprächspartner eigentlich wußten, „ob Helmut Kohl der Spitzenkandidat der Union sein wird“.

Nun weiß es auch Biedenkopf. „Bevor der ‚Wurst‘ gesagt hat, hab' ich sie schon gegessen“, höhnte Kohl einst über den abgefallenen Vasallen.

Der Christdemokrat, seit 20 Jahren Parteichef und seit fast 11 Jahren Kanzler, triumphiert allemal dank ungebrochener Durchsetzungsfähigkeit.

„In Personalfragen“ fehle ihm nichts, urteilte Historiker Eberhard Jäckel, „auch nicht an taktischer Raffinesse“.

All seine rhetorischen, analytischen, konzeptionellen Schwächen überspielt Kohl seit je mit seinem Gespür für die Brauchbarkeit von Menschen. Geben und Nehmen, Anweisen und Gehorchen, Treue und Verrat – es sind Umgangsformen eines Feudalsystems, mit denen Kohl seine Lebenswelten und

Einflußgebiete beherrscht. Nicht alle Widerstände in der Politik, aber alle Widersacher in der Partei sind aus dem Weg geräumt.

Wuchtig und gefestigt, manchmal in sich gekehrt, thront der Kanzler über dem politischen Tagewerk von Freunden und Gegnern. Nachsichtig lächelnd hörte er am Mittwoch voriger Woche Scharpings hölzernem Vortrag in der Haushaltsdebatte im Bundestag zu. Er äußerte sogar väterliches Verständnis für den neuen Gegner aus dem heimischen Mainz, den er keineswegs „total abzumachen“ gedenke.

Der Fall Scharping ist ja auch nicht so hoffnungslos, wie Kohl aus eigener Erfahrung weiß.

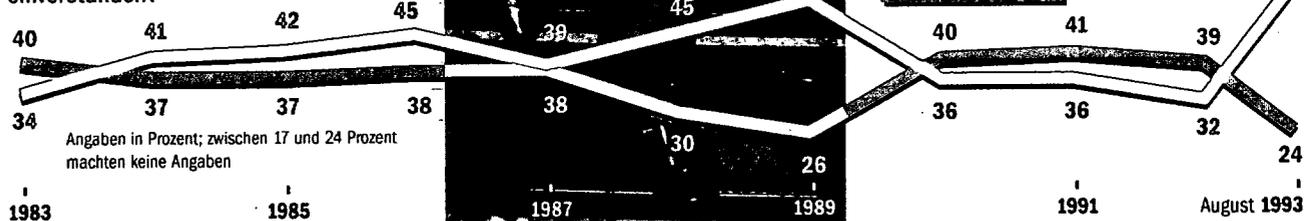
Er selbst war einst mit einer Haushaltsrede, seinem ersten großen Auftritt vor 33 Jahren im Mainzer Landtag, erbärmlich eingebrochen. Schweißgebadet und konfus blätterte er in seinem Manuskript und brachte alles durcheinander. Die CDU-Größen im Lande prophezeiten ihm höhnisch ein baldiges Ende seiner Laufbahn. Was für ein Irrtum.

In jüngerer Zeit zieht der Kanzler, 63 Jahre inzwischen alt, neue Register. Er spielt die Gelassenheit des Alters tückisch aus. Die SPD lädt er zu „ruhigen Gesprächen“ über nationale Fragen ein: Einsatz der Bundeswehr weltweit, innere Sicherheit, Standortprobleme. Als ließe er über alles mit sich reden.

Das kommt der Mentalität seines südwestdeutschen Landsmanns entgegen. Auch Scharping bot der Regierung Zusammenarbeit an, etwa bei einer Lösung für die Pflegeversicherung. SPD-Fraktionschef Hans-Ulrich Klose jedoch, mit Kohls Raffinesse vertraut, witterte die Falle. Mißtrauen sei angebracht, warnte Klose vor den Kanzler-



„Sind Sie im großen und ganzen mit der Politik von Bundeskanzler Kohl einverstanden?“



Offerten: „Immer wenn es für ihn brenzlich wird, redet er von Gemeinsamkeiten.“

Große Koalition? Das Gerede beweise nur „die Schwäche und das mangelnde Selbstvertrauen der Sozialdemokraten“, polterte Kohl schon vor Wochen im Urlaub am Wolfgangsee, die „über den Hintereingang in die Arena kommen“ wollten.

Auch Scharping schont er nicht prinzipiell – der ist schließlich nur „ein Soz“, wie er die Sozialdemokraten gern abfällig nennt. Und er freute sich, daß sein Kronprinz Wolfgang Schäuble im Bundestag ungeniert Indiskretes aus dem Vier-Augen-Gespräch zwischen Kohl und Scharping verbreitete (siehe Seite 22).

Einen anderen Helfer, Kanzleramtsminister Bernd Schmidbauer, ließ der Kanzler über Wochen von angeblich brisanten Spionagefällen faseln, die – was Wunder – vornehmlich der SPD schaden sollten. Erst als klar war, daß die Akten nichts hergeben, spielte Kohl den Biedermann und entrüstete sich über Versuche, „nach Art der Mistkäfer“ in DDR-Akten zu graben.

Aber nun gleich partnerschaftliche Gespräche?

Das Konzept ist das gleiche wie so oft, wenn es für Konservative brenzlich wird: Helmut Kohl kennt keine Parteien mehr – nicht „CDU oder SPD oder FDP und CSU und DGB und BDI“ –, sondern nur noch Deutsche, die sich wie „normale Leute um den Tisch setzen und sagen, was haben wir falsch gemacht“.

„Umdenken trotz Wahlkämpfen“, Gemeinnutz vor Eigennutz – gerade das ist sein eigennützigster Wahlkampfbeitrag. Und die Abgeklärtheit des Alters, die Erfahrung, daß man zwar nicht „automatisch weiser wird, aber ruhiger“ – es ist für den sonst so ungeduldigen Alten nur ein neuer Kampfstil mit vertauschten Rollen. Yin gegen Yang.

Er habe, sprach Kohl im Bundestag, von Scharping zu wenig über Außenpolitik gehört: „Das Schicksal Deutschlands wird in der Außen- und Sicherheitspolitik entschieden.“ Den gleichen Satz hatte der Staatsmann tags zuvor schon seiner Fraktion vorgetragen; er stammt von Bismarck.

Der CDU-Chef will den nationalen Aufbruch proklamieren, das ist seine Wahlkampfbotschaft an die „große Mehrheit der Deutschen“.

Wehe dem, der nicht mitzieht. Kohl: „Laßt uns jetzt darüber reden oder von mir aus bei der Bundestagswahl abstimmen.“



Vopo-Einsatz am Dresdner Hauptbahnhof (1989): Abrechnung mit dem System

war auch in Paris“) von der Glitzerwelt drüben. „Das war“, so eine der Mitarbeiterinnen, „immer ganz schön deprimierend für uns.“

Mit der Stasi habe er nichts zu schaffen gehabt, versichert Heitmann: „Ich bin nur einmal von einem Stasi-Offizier zu Hause aufgesucht worden, ungefähr 1988. Das Gespräch habe ich nach einer halben Stunde abgebrochen und dann nie wieder etwas von der Stasi gehört. Dienstliche Kontakte mit der Stasi hatte ich nie.“

Wehrdienstverweigerer sei er gewesen, rühmen die CDU-Oberen ihren Ost-Kandidaten. Ganz so war es nicht.

Auf Fragen erläuterte Heitmann vorigen Freitag: „Ich bin 1964 gemustert worden, wurde dann aber nicht eingezogen. Anschließend habe ich Theologie studiert und nichts mehr vom Militär gehört. Während meiner Tätigkeit im Landeskirchenamt sollte ich zu einer Reservewübung eingezogen werden. Bei dieser Einberufung habe ich den Dienst mit der Waffe verweigert. In solchen Fällen war es nicht mehr nötig, Ersatzdienst als Bausoldat zu leisten. Mir ist es relativ einfach gemacht worden.“

Immerhin, am 23. September 1989, bat er gemeinsam mit anderen Kirchenführern den DDR-Ministerrat um „neue Ansätze für einen Ausweg“ aus der „gesellschaftlichen Krise“.

Bei den Demonstrationen vor der Wende stand Heitmann lieber hinter der Gardine. Eine Sachbearbeiterin erinnert sich an eine Szene morgens im Büro. Heitmann wurde gefragt, ob er am Vorabend auch zur Demo auf die Straße gegangen sei. Seine Antwort: Ja, er sei da auch beinahe „reingeraten“, als er aus der Oper gekommen sei.

Bürgerrechtler war er nicht, zur „Gruppe der 20“ in Dresden stieß er als Rechtsberater in der Endphase der Honecker-Herrschaft, als er von seinen Kirchenoberen sowie von SED-Seite dazu aufgefordert wurde.

Dresdens Oberbürgermeister Wolfgang Berghofer selber rief bei Heitmann an – man kannte sich amtlich von Grundstücksgeschäften – und bat darum mitzutun. Die „Gruppe der 20“ suchte Anfang Oktober 1989 – erfolgreich – weiteres Blutvergießen zwischen Polizei und Demonstranten zu verhindern, nachdem es bei der Durchfahrt von Flüchtlingszügen aus Prag am Dresdner Hauptbahnhof schwere Auseinandersetzungen gegeben hatte.

Wenige Wochen später, im November '89, erklärte Heitmann seinen damaligen Kollegen beim gemeinsamen Mittagssnack ganz stolz: „Ich habe etwas unternommen. Ich habe Anzeige gegen Berghofer erstattet.“

Heitmanns Dialogpartner Berghofer wurde im Februar 1992 wegen Fälschung der Kommunalwahlergebnisse von 1989 zu einem Jahr Haft auf Bewährung und 36 000 Mark Geldstrafe verurteilt.

Der Vorzeige-Ossi der CDU will die Abrechnung mit den Funktionären des alten Systems: „Westliche Juristen sind sehr feine und sensible Menschen. Sie wollen auf keinen Fall Siegerjustiz. Mir aber kann kein Ossi etwas schönreden.“

Sicher ist, daß Heitmann die Kriterien nicht erfüllt, die sein widerstrebender Förderer Biedenkopf für das Staatsoberhaupt aufgestellt hat: Eine „Institution der Integration und des Zusammenhaltes“ solle es sein, die Bevölkerung sich „in ihrer Gesamtheit“ in ihm wiederfinden. □